

Michael Matzner/Wolfgang Tischner

Einleitung

Jungen sind in den letzten Jahren verstärkt ins Blickfeld der pädagogischen Aufmerksamkeit gerückt. Das Thema »Jungen« ist sowohl in den Medien als auch in der erziehungswissenschaftlichen Fachdiskussion gegenwärtig sehr präsent. Eine Vielzahl von Artikeln wurde sowohl in verschiedenen überregionalen Zeitungen und Zeitschriften wie *Die Zeit*, *Der Spiegel*, *Focus*, *GEO*, *Süddeutsche Zeitung*, *TAZ*, *Wirtschaftswoche* als auch in regionalen Tageszeitungen veröffentlicht. Ebenso wurden eine Reihe von Monografien, Sammelbänden sowie Themenheften pädagogischer Fachzeitschriften zu diesem Thema publiziert und einige Fachtagungen veranstaltet. Dies alles zeigt, dass es unter Professionellen wie auch in der Öffentlichkeit einen großen Informationsbedarf zu diesem Thema gibt.

Von einer »Krise der Jungen«, ja von einer »Jungenkatastrophe« ist inzwischen die Rede. Die Frage ist allerdings, ob solche Redeweise die Realität zutreffend widerspiegelt. Es trifft in der Tat zu, dass die Jungen¹ gegenüber den Mädchen in puncto Schulleistungen und Schulerfolg deutlich ins Hintertreffen geraten sind. Und es trifft weiter zu, dass diese Unterschiede wesentlich durch eine »systematische Benachteiligung« der Jungen gegenüber ihren Mitschülerinnen bedingt sind (Fthenakis 2007). Doch was hier als Krise der Jungen ausgegeben wird, stellt sich bei näherer Betrachtung als Krise unserer Gesellschaft heraus, die im Wesentlichen daher rührt, dass das Männliche in den letzten Jahrzehnten eine historisch bislang beispiellose Abwertung erfahren hat und erfährt.

Ob in der Werbung, in Kultur und Medien, in der öffentlichen und nicht selten auch in der wissenschaftlichen Geschlechterdebatte, die Männer werden unbedacht und pauschal diffamiert und verächtlich gemacht (Amendt 2008). Galt Stärke bislang als ein unzweifelhaft männliches Attribut, so weiß man sich derzeit im intimen Gleichklang mit dem Zeitgeist befindlich, das männliche als »das schwache Geschlecht« zu schmähen (FAS 2007), während das weibliche Geschlecht in medialen Darstellungen als »das starke« typisiert wird (Spiegel Special 2008). Für alles Schlechte in der Welt wird Männern neuerdings die Verantwortung zugeschoben: Gewalt, Kriege, Umweltzerstörung, Unterdrückung, Ausbeutung und vieles mehr (Hollstein 2006). Die Literaturnobelpreisträgerin und Alt-Feministin Doris Lessing wendet sich daher empört gegen die weitverbreitete »sinnlose Herabsetzung« (»pointless humiliation«) des männlichen Geschlechts: »I find myself increasingly shocked at the unthinking and automatic rubbishing of men which is now so part of our culture that it is hardly even noticed« (The Guardian 2001).

¹ Wenn hier von »den« Jungen oder anderen Personengruppen die Rede ist, so ist dies, unter Abstraktion vom Einzelfall, im Sinne einer generellen, statistisch erfassbaren Tendenz gemeint.

Bis zum Ende der 1960er-Jahre bestand in unserer Gesellschaft eine ausgewogene Verteilung jeweils dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht zugeschriebener Werte. In Berufswelt und Öffentlichkeit dominierten Werte wie Sachlichkeit, Rationalität, Wettbewerb, Leistung und Disziplin, welche maßgeblich zum wirtschaftlichen Aufstieg Deutschlands in der Nachkriegszeit beitrugen. Innerhalb der Familie dagegen gaben weiblich konnotierte Werte wie Fürsorglichkeit, Emotionalität, Individualität, Egalität und soziale Harmonie den Ton an, die für einen hohen Grad an Stabilität dieser für jede Gesellschaft so grundlegend wichtigen Institution und eine hinreichende Reproduktivität sorgten. Diese Balance besteht heute nicht mehr.

Die landläufig dem weiblichen Geschlecht zugeschriebenen Werte sind in den letzten Jahrzehnten zunehmend in den öffentlichen Raum vorgezogen und bestimmen heute die Debatte. Im Gegenzug werden Sachlichkeit und Objektivität als Kaltherzigkeit und Gefühlsarmut gebrandmarkt, »aus Leistungsmotivation wird Karrierismus, aus Durchsetzungsvermögen männliche Herrschaftsucht [...]. Angesichts eines profeministischen Mainstreams in Politik, Wissenschaft und Medien bleibt dies unbedacht, mit verheerenden Folgen für die männliche Identitätsbildung von Buben und jungen Männern« (vgl. Hollstein 2006).

Jungen bekommen diese Demontage des Ansehens ihres Geschlechts in der Schule tagtäglich zu spüren, was der Ausbildung einer selbstbewussten Geschlechtsidentität nicht eben förderlich ist.² In den immer stärker weiblich dominierten Schulen ist etwas zu beobachten, was die US-amerikanische Feministin Christina Hoff Sommers (2001) als »war against boys« bezeichnet: Jungentypisches Verhalten wird unterdrückt, sanktioniert und pathologisiert, während das Verhalten der Mädchen zum allein verbindlichen Maßstab erhoben wurde. Unterrichtsinhalte, Unterrichtsmethoden und Unterrichtsmaterialien orientieren sich im Zuge einer seit den 1970er-Jahren betriebenen extensiven Mädchenförderung einseitig an weiblichen Interessen und ignorieren darüber die Interessen und Potenziale der Jungen (vgl. Guggenbühl 2006). Die Schule hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einer Institution mit einer »mütterlichen« Hegemonialkultur« entwickelt, in der sich Jungen fremd, mitunter wie im Feindesland fühlen und massenhaft scheitern?

Ein pädagogischer wie auch bildungspolitischer Handlungsbedarf ist aus Gründen der Geschlechtergerechtigkeit, aber auch aus volkswirtschaftlichen Erwägungen somit unabweisbar (vgl. Köhler 2008; Tischner 2008, beide in diesem Band). Das Wissen über Jungen, ihre pädagogischen Bedürfnisse und pädagogische Zugangsweisen zu ihnen ist derzeit noch sehr unzureichend und bedarf der Erweiterung (vgl. Schulteis 2008, in diesem Band). Mit diesem Sammelband soll die bestehende Lücke, so-

2 In diesem Zusammenhang sei beispielhaft ein kurzer Bericht Lessings über ihren Besuch einer Schulklasse erwähnt: »I was in a class of nine- and 10-year-olds, girls and boys, and this young woman was telling these kids that the reason for wars was the innately violent nature of men. You could see the little girls, fat with complacency and conceit while the little boys sat there crumpled, apologising for their existence, thinking this was going to be the pattern of their lives. This kind of thing is happening in schools all over the place and no one says a thing« (The Guardian 2001).

weit zum gegenwärtigen Zeitpunkt möglich, geschlossen, aber auch ein weitergehender Forschungs- und Entwicklungsbedarf aufgezeigt werden.

Der Titel »Handbuch Jungen-Pädagogik« mag dem einen oder anderen vermessen erscheinen, kann man derzeit doch von einer ausgearbeiteten, anerkannten oder gar etablierten *Pädagogik der Jungen* keinesfalls sprechen. Dessen sind sich die Herausgeber durchaus bewusst. Wir nehmen bei unserer Namensgebung Bezug auf die Definition des Tübinger Jungenforschers und -pädagogen Reinhard Winter, der den Begriff »Jungenpädagogik« als Oberbegriff für »jegliche geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit mit Jungen« verwendet (2007, S. 153), und verstehen »Jungenpädagogik« – im Unterschied zu Winter allerdings nicht auf der Objekt-, sondern auf der *Theorieebene* – zum gegenwärtigen Zeitpunkt als ein *Programm* mit dem Ziel, die geschlechtsspezifischen pädagogischen Bedürfnisse von Jungen im Vergleich zu Mädchen zunehmend deutlich herauszuarbeiten und eine entsprechende Pädagogik und Didaktik des männlichen Geschlechts zu entwickeln.

Man mag sich allerdings fragen, ob die Herausgabe eines Buches über Jungenpädagogik überhaupt sinnvoll und notwendig ist und nicht eine »Dramatisierung von Geschlecht« (Faulstich-Wieland) bedeutet, welche angesichts eines weitverbreiteten Egalitätsbedürfnisses und Interesses an einer Gleichbehandlung der Geschlechter ungerechtfertigt und möglicherweise kontraproduktiv erscheint. Brauchen Jungen überhaupt eine besondere (jungen)spezifische Pädagogik? Wir verweisen auf die bereits geschilderte Ausgangssituation und stimmen im Übrigen dem klaren »Ja« des Denktener Jungenforschers und -pädagogen Tim Rohrmann zu dieser Frage völlig zu: »Jungen brauchen eine geschlechtsbewusste Pädagogik, Pädagogen und Pädagoginnen mit einem differenzierten Blick auf geschlechtsbezogene Entwicklungsaufgaben, Erwartungen und Zumutungen« (2007, S. 148).

Die Herausgeber gehen davon aus, dass die Ergebnisse der Schulleistungsvergleiche zwischen Jungen und Mädchen einen beispielhaften und geradezu klassischen Anlass liefern, die bisherigen pädagogischen Theorien und Konzepte als ungenügend zu modifizieren. Diese Leistungsvergleiche geben damit einen entscheidenden Impuls für die Revision überkommener Theorien und Konzepte ab. Die Idee der Gleichbehandlung von Jungen und Mädchen in Erziehung und Unterricht ist an ihre Grenzen gestoßen und bedarf der gründlichen Überarbeitung. Jungen und Mädchen benötigen aufgrund ihrer je unterschiedlichen Disposition eine je unterschiedliche Art des Unterrichtens, unterschiedliche Unterrichtsinhalte, -methoden und -materialien, um ihr Interesse zu wecken, ihre Potenziale umzusetzen und der je nach Geschlecht unterschiedlichen Art des Lernens gerecht zu werden. Diese unterschiedlichen Dispositionen resultieren aus dem Zusammenspiel natürlicher mit soziokulturellen Determinanten, von Anlage und Milieu.

In der aktuellen erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Geschlechterdebatte spielen die biowissenschaftlichen Forschungsergebnisse – sieht man von einigen wenigen Autoren wie Lenz (1999) und Scheunpflug (2004) ab – eine sehr untergeordnete Rolle. Man muss eine merkwürdige und unverständliche Ignoranz hinsichtlich der Zurkenntnisnahme neuerer Forschungsergebnisse aus Soziobiologie, Gen- und

Hirnforschung, Endokrinologie und Evolutionspsychologie feststellen.³ Die Berücksichtigung moderner biowissenschaftlicher Erkenntnisse im Rahmen dieses pädagogischen Handbuches könnte von manchen Beteiligten der Geschlechterdebatte vor dem Hintergrund des verbreiteten sozialwissenschaftlichen Theoriemonismus als ein Tabubruch bewertet werden.

In der aktuell dominierenden Gendertheorie (vgl. Faulstich-Wieland 2007) wurde das Geschlecht als biologische Tatsache (»sex«) durch einen simplen Trick aus dem Verkehr gezogen: Es wurde ausgetauscht durch das »soziale Geschlecht« (»gender«), welches ausschließlich erlernt sei, während das biologische Geschlecht fortan nicht mehr auftauchte. Um es vollends zu eliminieren, wurde auch das biologische Geschlecht zur »sozialen Konstruktion« erklärt mit der Folge, dass man sich der verkomplizierenden und deshalb lästigen Wissenschaft vom Leben elegant entledigte.

Wir gehen demgegenüber von der Voraussetzung aus, dass die Grundlagen der Jungen- und Geschlechterpädagogik nicht von einer Wissenschaftsdisziplin allein ausreichend dargestellt werden können, sondern vor dem Hintergrund neuerer biowissenschaftlicher Erkenntnisse nur ein *interdisziplinärer* Zugang sinnvoll ist (Krebs/Forster 2007). Die Pädagogik kann sich unseres Erachtens den modernen biowissenschaftlichen Forschungsergebnissen nicht ohne Schaden verschließen und kann das Phänomen Geschlecht nur in einer integrierenden Zusammenschau von Biologie, Psychologie und Sozialwissenschaften erfassen.

Mithilfe der Beiträge der verschiedenen Grundlagenwissenschaften dieses Handbuchs soll ein vertieftes Verständnis für die Eigenarten, Bedürfnisse und Interessen von Jungen ermöglicht werden. Dieses Verständnis ergibt sich demnach nicht allein aufgrund der Analyse der unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen von Jungen und Mädchen, der Einflüsse von Milieu und Umwelt. Insofern vermögen die *Beiträge der Soziologie* (Böhnisch) und *der Psychologie*, soweit milieutheoretisch ausgerichtet (Kasten), nur einen – wenngleich wichtigen – Teil des Verhaltens von Jungen und Mädchen zu erklären. Beide Wissenschaften haben das Erlernen der Geschlechterrolle unter den Bedingungen der jeweils vorgegebenen sozialen und gesellschaftlichen Umstände zum Gegenstand. Beide vermögen jedoch keine Aussagen über Sinn und Ursprung der Zweigeschlechtlichkeit und der daraus folgenden Konsequenzen zu machen. Dazu bedarf es vielmehr des Rückgriffs auf die Erkenntnisse der Biowissenschaften.

Namentlich die von vielen Erziehungs- und Sozialwissenschaftlern wenig geschätzte Evolutionstheorie erlaubt einen Blick auf die gattungsgeschichtlichen Wurzeln geschlechtstypischen Verhaltens, die viele Tausende von Generationen zurückreichen und die demgegenüber relativ kurze Kultur- und Zivilisationsgeschichte der Menschheit weit in den Schatten stellen. Diese Wissenschaftsdisziplin stellt die Ge-

3 Über die Gründe hierfür kann nur spekuliert werden. Einige Plausibilität hat Norbert Bischofs These vom *moralistischen Fehlschluss*: Übereifrige Verfechter einer Gleichheitsideologie leugnen evidente wissenschaftliche Erkenntnisse, weil »nicht sein kann, was nicht sein darf« (Bischof-Köhler 2002, S. 30).

schlechterfrage aus einem völlig anderen Blickwinkel, indem sie der Frage nachgeht, warum es überhaupt Zweigeschlechtlichkeit gibt (dazu Bischof-Köhler 2002, S. 110 f.) und welche Aufgabe beiden Geschlechtern jeweils zukommt, um das Überleben der menschlichen Gattung zu sichern. Empirisch erhärtet werden die Erkenntnisse der Evolutionstheorie durch die Befunde der vergleichenden Kulturanthropologie, der Verhaltensforschung, der Psychologie, der Endokrinologie und der Hirnforschung.

Der Beitrag von Bischof-Köhler stellt das *geschlechtstypische Verhalten von Jungen aus evolutionstheoretischer und entwicklungspsychologischer Perspektive* dar und stellt dazu unter anderem Befunde der Endokrinologie vor, während Strüber *Ergebnisse der Hirnforschung* präsentiert, welche die Existenz biologisch verankerter Geschlechtsunterschiede untermauern. Die Erkenntnisse der Biowissenschaften und der Sozialwissenschaften bilden nun keineswegs einen Widerspruch zueinander, sondern ergänzen sich vielmehr, erhellen das Wesen des Geschlechtlichen aus ihrer je spezifischen Sicht in einer integrierenden Zusammenschau.

Der Themenbereich »Jungen in pädagogischen Institutionen« in diesem Buch beleuchtet die Situation von Jungen in Einrichtungen der Erziehung und Bildung, angefangen von *Tageseinrichtungen für Kinder* (Blank-Mathieu) über *Schulen* (Diefenbach, Rohrman, Preuss-Lausitz, Boldt, Guggenbühl) über Einrichtungen der *Jugendhilfe* (Sturzenhecker, Behnisch) sowie pädagogische Angebote für *Spätaussiedler-* (Rabe) und *türkischstämmige Jugendliche* (Toprak) bis hin zu *sozialpädagogischen Einrichtungen im Grenzbereich zur Jugendstrafrechtspflege* (Trapper). Dass es dabei gelegentlich, besonders unter der Überschrift »Schule«, zu thematischen Überschneidungen zwischen den einzelnen Beiträgen kommt, lässt sich einerseits nicht ganz vermeiden und hat andererseits durchaus nicht nur den Effekt, den Leser zu langweilen oder zu ermüden. Sofern Fakten und Sachverhalte aus verschiedenen Perspektiven bzw. in unterschiedlichen Kontexten dargestellt werden, kann damit durchaus ein zusätzlicher Erkenntnisgewinn für den Leser verbunden sein.

Es verbleiben eine Reihe von Themen, die für die Erziehung und Bildung von Jungen von besonderer Bedeutung sind, so das Thema *Gesundheit/Risikoverhalten* (Hinz), bei dessen Behandlung deutlich wird, dass Jungen in weitaus höherem Maße gefährdet sind als Mädchen, dies zum einen aufgrund ihrer fragilen Anlagendispositionen, zum Zweiten wegen ihres oft halsbrecherischen Verhaltens. Zum Thema *Sexualität* präsentiert Kluge umfangreiches Zahlen- und Faktenmaterial über sexuelle Entwicklung und sexuelles Verhalten von Jungen im Wandel der zurückliegenden Jahre. Mit dem Thema *Erlebnispädagogik* stellt Germscheid eine pädagogische Arbeitsweise vor, die vor allem Jungen in ihrem Bedürfnis nach Abenteuer, Kick und Action anspricht und eine spezielle Zugangsweise zu ihnen eröffnet. Ähnliches gilt für den *sportlichen Wettkampf*, der die immer wieder verteilte Lust von Jungen an Raufereien und körperlichen Auseinandersetzungen nutzt, um ihre naturgegeben stärker ausgeprägte (assertive) Aggressivität, beispielsweise wie bei Wolters im Zeichen des »friedvollen Kriegers«, zu kultivieren und nicht in brutale *Gewalttätigkeit* umschlagen zu lassen. Diesem Problem ist ein weiterer Beitrag von Möller gewidmet, in welchem der Autor Gewalt in ihren Erscheinungsformen und Ausmaßen abbildet, Ein-

flussfaktoren und Erklärungsansätze darstellt und schließlich pädagogische Schlussfolgerungen ableitet.

Jungen wird ein teilweise exzessiver *Medienkonsum*, besonders in Bezug auf Video- und Computerspiele, nachgesagt. Dieser wirkt sich empirischen Untersuchungen zufolge negativ auf ihre schulische Leistungsfähigkeit aus, ein Grund für Aufenanger, dieser Thematik einen Beitrag zu widmen. Wo die Neuen Medien Jungen in ihren Bann schlagen, wird ein anderes Medium für sie – ebenfalls sehr zum Schaden für ihre Schulleistungen – zum Ladenhüter: das Buch. Deshalb setzt sich Garbe in ihrem Beitrag mit dem Thema *Lesen* auseinander. Die Bedeutung von und der Mangel an greifbaren *Vätern* und an Väterlichkeit für Jungen ist Gegenstand des Beitrags von Matzner, in welchem der Autor unter anderem den Auswirkungen der »Entväterlichung« sowohl der Familienerziehung als auch der öffentlichen Erziehung und Bildung nachgeht.

Jungen nicht nur unter pädagogischen, sondern auch unter *geschlechterpolitischen* Gesichtspunkten in den Blick zu nehmen, dürfte relativ neu sein. Köhler analysiert die Bildungspolitik daher unter der Fragestellung, welche geschlechterpolitischen Interessen sich hinter der merkwürdigen Tatenlosigkeit der Politik in Bezug auf die Benachteiligung von Jungen in unserem Bildungswesen verbergen. Tischner unterzieht in seiner Analyse der pädagogischen und bildungspolitischen Situation von Jungen die gleichstellungspolitische Strategie des *Gender-Mainstreamings* einer eingehenden Kritik und gelangt zu dem Schluss, dass einzig die Idee der Geschlechtergerechtigkeit als pädagogische und bildungspolitische Leitlinie tauglich sei.

Die beiden letzten Beiträge enthalten neben einer kritischen Bestandsaufnahme des aktuellen Standes der *Jungenforschung* und ihrer Desiderate (Schultheis) einen Ausblick auf eine noch zu entwickelnde *Theorie der Erziehung und Bildung von Jungen* (Matzner/Tischner).

Mit der Herausgabe dieses Handbuches verbinden wir die Absicht, Impulse für eine Neuausrichtung des Kurses der jungenpädagogischen Diskussion zu geben. Das Thema geschlechtsbewusste Pädagogik wird nach wie vor im Wesentlichen als eine Frauendomäne angesehen, und hier dominieren egalisierende, geschlechternivellierende Bestrebungen, wie sie sich besonders von der Gendertheorie herleiten. Dies gilt teilweise auch für Publikationen männlicher Autoren, die sich vielfach dem profeministischen Mainstream angeschlossen haben und der sogenannten »kritischen Männerforschung« nahestehen. Wir verstehen dieses Handbuch demgegenüber als *promännlich* orientiert, ohne dies in irgendeiner Weise mit einer Abwertung des Weiblichen zu verbinden. Ziel ist es vielmehr, es Jungen durch eine entsprechende Gestaltung der pädagogischen Rahmenbedingungen zu ermöglichen, wieder zu ihren Ressourcen und Stärken zu finden und ihre Potenziale in größtmöglichem Umfang auszuschöpfen.

Insofern richtet sich dieses Handbuch primär an pädagogische Praktiker, von denen es abhängt, ob Jungen künftig wieder eine faire Chance haben werden, ihren Weg in Berufswelt und Gesellschaft zu finden.